

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
war Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Klein-
zeile 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl.
2 illustr. Beilagen) in der
Expedition, bei unseren Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

43. Jahrgang.

Nr. 138.

Sonnabend, den 21. November

1896.

**Sonnabend, den 21. d. s. Mon.,
3 Uhr Nachmittags**

Im Versteigerungslokale des hiesigen Amtsgerichts 1 **Causeuse** (dunkelrother
Lieberzug) versteigert werden.

Eibenstock, den 20. November 1896.

Der Gerichtsvollzieher beim Königlichen Amtsgericht.
Aktuar Böhme.

**Montag, den 23. d. s. Mon.,
11 Uhr Vormittags**

Im Versteigerungslokale des hiesigen Amtsgerichts 1 **Waschtisch** mit **Marmor-
platte**, 2 **Vorhängen**, 2 **Fenster weiße Gardinen** mit **Uebergardinen** und
1 **3-armiger Gasleuchter** versteigert werden.

Eibenstock, den 20. November 1896.

Der Gerichtsvollzieher beim Königlichen Amtsgericht.
Aktuar Böhme.

Zum Todtenfest.

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und
darnach das Gericht.“

Es giebt keine Wahrheit, die sicherer wäre und fester
stände als die: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“
Auch du mußt sterben. Die Weltgeschichte von Jahrtausenden
bezeugt es: „Auch unser wartet jene große Lücke“ — der
Tod. Allwöchentlich fast läuten es die Sterbeglocken: „Warte
nur, warte nur, halbe ruhest auch du“. Jede Krankheit flüstert:
„Wieder einen Schritt dem Grabe näher“. Der Herbstwind
raunt es uns zu: „Wie die Blätter des Baumes, so sind
die Geschlechter der Menschen“. Gottes Wort sagt es, die
Kirche predigt es und der Todensontag stimmt ernst aber
laut mit ein: „Alle Menschen müssen sterben“. — Wer wagt
es, an dieser Wahrheit zu rütteln? Geht nur heute hinaus,
ihr Hunderte, die ihr liebe Tode habt in dem großen Leichen-
feld, in dem stillen Ruhgarten, auf dem Gottesacker. Wohl,
ihr Anekdoten lebt in eurem Herzen. Immergrün schlingt sich
um ihr Bild, das von Jahr zu Jahr milder, lieblicher er-
scheint. Aber sie selber gingen doch. Ihr Bild sagt es dir
doch still und ernst: „O Mensch, gehet ans Ende. Wer
weiß, ob nicht noch heut' der Tod sich zu Dir wende“.
Schmückt nur der Euren Gräber mit Grün und Blumen,
mit Kreuz und Kranz. Wohl, ihr Vorbild lebt noch unter
euch. Das Gute, das sie thaten, wirkt noch in dem Kreise,
da auch sie einst wirkten. Wohl, ihr dankt es ihnen. Aber
der Dank weckt doch die Pflicht: „Bereite dich aufs Ende!“

Legt nur auf die Gräber draußen als schönsten, un-
verwelklichen Kranz, den stiller Gebete zu Gott um eurer Todten
Seelenheiligkeit! Die Liebe zu ihnen lebt ja noch in eurem
Herzen. Die Liebe ist stärker als der Tod. Aber dieses
Gebet läßt doch die ernste Mahnung im Herzen anklingen:
„Wachet, schaffet eure Seligkeit, denn ihr wisset nicht, wann
der Herr des Hauses kommt“.

„Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben“, —
das ist die sicherste Wahrheit. Selbst die klugen Leute, die
sonst alles leugnen, die mit ihrer elenden Weisheit das Da-
sein des lebendigen Gottes und der Ewigkeit bestreiten, die
den Gottesglauben und die Kirche verspotten, denen Tugend und
Treu, Frömmigkeit und reine Liebe leere Wahngelüste sind,
können zu ihrem größten Aerger und Verdruß an dieser
Thatsache nicht zweifeln. Das „Sterbenmüssen“ steht für
alle fest.

Wunderbar genug drum, daß sich die Menschenkinder
selber zu dieser Thatsache ganz verschieden stellen. Diese Ver-
schiedenheit aber ist bedingt durch ihre Stellung zu dem
Zweiten: „und darnach das Gericht“. Hier triumphirt nun
gleich der Unglaube. Das Gericht leugnet er glattweg ab.
Seine Weisheit ist sehr einfach. „Mit dem Tode“, sagt er,
ist alles aus. Mober und Verweisung im Grabe beweisen das.
Darum laßt sie essen und trinken. Laßt uns das Leben
genießen bis aufs Letzte, aber ja nicht an den Tod denken“.
Wird doch davon gesprochen, so werden sie nerns und schlecht
gelaunt. Gemüße und Freuden, Arbeit und Lustre müssen
diese lästigen Gedanken vertreiben. Solche Leute machen es
wie der Vogel Strauß. Wenn der den Jäger und den Tod
kommen sieht, steckt er den Kopf in den Sand und meint
dann, vor diesen Feinden sicher zu sein. Ob das sehr klug ist?

Wie der Unglaube leidet auch der Faithglaube und Leicht-
sinn an Todesfurcht. Sie meinen, das könne man nicht
wissen, was nach dem Tode kommt. Drum ist ihre Lösung:
„Abwarten!“ Das klingt sehr ruhig und furchtlos. Aber,
wer solche Leute hat sterben sehen, weiß, daß auf dem Kranken-
und Sterbetage die mühsam verhaltene Todesfurcht mit
furchtbarer Gewalt hervorbricht und ihr Recht geltend macht.

Todesfurcht — häßliches Wort, häßlichere Sache! Sie
verbittert das ganze Leben. Sie erniedrigt, sie entwürdigt
den Herrn der Schöpfung. Wie man sie los wird?

Glaube an das Gericht! Glaube an den Weltentrichter
Jesus Christus! Glaube an seinen Erlösetod auf Golgatha!
Gläubige Christen bereiten sich auf den Tod. Die fromme
Gräfin Amalie von Schwarzburg-Rudolstadt that es täglich
eine Stunde lang. Gläubige Christen kennen einen Retter
in und aus Todesnoth. An dem neuerbauten Hause eines
kräftigen Großhändlers steht: „Wenn meines Lebens Faden
bricht, Herr Jesu, dann verlaß mich nicht“. Gläubige Christen

fennen keine Todesfurcht. Wie Helben schauen sie ihm ins
Auge. Er kann sie niederwerfen, aber nicht vernichten. Nach
dem Tode kommt das Gericht und der Himmel. „Tod, wo
ist dein Stachel? Gott sei Dank, der uns den Sieg ge-
geben hat“.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der Telegraph übermittelt uns
ausgüßlich die Urtheile der auswärtigen Blätter über
die Reichstagsdebatte am vergangenen Montag. Urtheile, die
natürlich nur auf Grund einer telegraphischen Berichterstat-
tung gefaßt sein können. Die Wiener Blätter sprechen
sich begreiflicher Weise sehr beschränkt über die Erklärungen
der deutschen Regierung im Reichstage aus, „durch welche
der Dreibund eine neue Kräftigung erfahren habe“. Die
„Neue Freie Presse“ sagt, der Reichskanzler Fürst zu Hohen-
lohe habe in der Beantwortung der beiden ersten Punkte der
Interpellation nicht den Rahmen der gestellten Anfragen über-
schritten, er habe dagegen die dritte Frage ebenso ausführlich
als warm beantwortet. Die Versicherungen des Fürsten zu
Hohenlohe über das Verhältnis Deutschlands zu den Ver-
bündeten seien das Werthvollste an seiner Antwort, denn sie
beziehen sich auf die Gegenwart und werden den Rest des
Mißtrauens, das die Hamburger Enthüllung rege machte, be-
seitigen. — Das „Fremdenblatt“ schreibt: Die Erklärungen
des Fürsten Hohenlohe und des Staatssekretärs von Mar-
schall gefern im Deutschen Reichstage auf die Interpellation
der Centrumspartei machen durch ihre Klarheit, Ruhe und
Loyalität einen ungemein sympathischen Eindruck. Der wieder-
holte Hinweis auf die Bedeutung, welche die natürlichen
Interessen der Mächte für ihr gegenseitiges Verhältnis be-
sitzen, verlieh den ausgezeichneten Darlegungen einen echt
staatsmännischen Charakter und die mit Deutschland verbün-
deten Völker möchten darin, wie in der ausdrücklichen als Haupt-
linie der deutschen Politik bezeichneten Parole: „Treu und
unentwegtes Festhalten an dem Bündnis mit Oesterreich und
Italien“ einen neuen Beweis dafür erblicken, daß ihr uner-
schütterliches Vertrauen in die Staatskunst wie in die Loyalität
ihres mächtigen Allirten vollauf gerechtfertigt ist. —
Das „Neue Wiener Tageblatt“ sagt: „In Oesterreich-Ungarn
und Italien wird man mit besonderer Sympathie von den
über jeden Zweifel fortsetzten und loyalen Erklärungen der
Reichsregierung Kenntnis nehmen. Die Debatte zeigte auch
deutlich, welchen großen Werth die politischen Kreise Deutsch-
lands auf das ungetrübte Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn
legen. Die Hamburger Enthüllungen haben auf einem Um-
wege die beruhigenden Friedenserklärungen zu Stande ge-
bracht.“ — Von den Londoner Zeitungen sagt die „Morn-
ing Post“ die Antwort des Fürsten Hohenlohe war durch
die ganze Zurückhaltung gekennzeichnet, welche die öffentliche
Meinung nach den Traditionen der Diplomatie voraussetzte.
Die Rede des Staatssekretärs Freiherrn von Marschall ist
der augenscheinliche Beweis dafür, daß die Regierung sich
des Vortheils bewußt ist, den ihr die Enthüllungen gegeben
haben. — Die „Times“ fähren aus: „Das Versprechen, daß
die deutsche Regierung Bismarcks Enthüllungen weder be-
stätigen noch ableugnen würde, ist streng eingehalten worden.
Es wurde nichts gesagt, was nicht schon lange allgemein be-
kannt war. Nachdem nunmehr jener unsinnigen und vielleicht
sogar böswilligen Erfindung von englischen Einflüssen auf
die deutsche Politik so kategorisch von der deutschen Regierung
widersprochen ist, können wir hoffen, daß man davon nichts
wieder hört oder daß sie jedenfalls bei Leuten mit gesundem
Menschenverstande nicht länger Glauben findet. Die Debatte
im Reichstage ist, was sie auch sonst beweisen oder unbewiesen
lassen mag, ein bündiger Beleg für die Festigkeit der Bande,
welche den Dreibund knüpfen.“ — „Daily News“ bemerken:
Die Debatte habe kaum ein bestimmtes Ergebnis geliefert.
Der Geheimvertrag sei kein aggressiver gewesen, es sei deshalb
kein Grund, weshalb die Kenntnis desselben Unruhe erregen
sollte, er sei vielmehr seiner Natur nach ein Defensivvertrag
gewesen und hätte deshalb bei einem friedlichen Staate gleich-
zeitig keinen Anstoß erregen können. Das Blatt bemerkt
weiter, Bismarck sei noch immer eine bedeutende Macht in
Deutschland, besonders im Süden.

— Dortmund, 17. Novbr. Am Sonntag Abend fand
eine Versammlung der nationalliberalen Partei statt, in der
u. A. auch Abg. Schmieding das Wort ergriff. Im Verlaufe
seiner Rede sagte er das Folgende: „Wir sind immer stolz
darauf gewesen, daß diese Partei vor Jahrzehnten mit dem
Fürsten Bismarck das Deutsche Reich geschaffen und seit-
dem an den weiteren Ausbau desselben mitgearbeitet habe,
während die schwarz-rote Verbrüderung heute noch stärker
als damals den Alten im Sachsenwalde begeißere. Einen
Ozean von Tinte habe diese Verbrüderung schon verbraucht,
um den Fürsten zu kränken, aber selbst wenn noch ein zweiter
Ozean von Tinte von derselben verschmirt würde, wir lassen
uns nicht trennen von unserem Fürsten Bismarck.
(Stürmischer Beifall.) Man könne vielleicht streiten, ob die
Veröffentlichung des russischen Vertrages berechtigt war, da-
von aber könne man sicherlich überzeugt sein, daß Bismarck
zu seinem Vorgehen die gewichtigsten Gründe hatte. Niemand
habe das Recht, zu zweifeln an der Lauterkeit der Beweg-
gründe des Fürsten zu seinem Vorgehen, denn nur glühende
Vaterlandsliebe würde ihn zu jenem Schritte bestimmt haben.
(Lebhaftes Bravo.) Die Gegner suchten aus dem Vorgehen
des Fürsten einen Angriff auf die Monarchie zu konstruieren,
demgegenüber sei zu konstatieren, daß die Dynastie niemals
größer dagestanden habe als zu Zeiten Bismarcks. Zu be-
dauern sei es lebhaft, daß eine große rheinische Zeitung (Kö-
lnische Zig.), die sonst hoch geachtet dastehende, dem Fürsten Bis-
marck gegenüber nicht die correcte Haltung gefunden habe.“
Diese Worte wurden von der großen Versammlung mit
stürmischem Beifall aufgenommen.

— Aus Reddinghausen im Westfälischen Kohlen-
revier wird unterm 19. d. von einem auf der Zeche „Graf
Blumenthal“ statigefundenen Grubenunglück gemeldet, bei
welchem gegen 30 Bergleute verunglückt sind.

— Paris, 19. Novbr. Ueber einen Postdiebstahl,
der hier vorgekommen ist und seiner Originalität halber Be-
achtung verdient, wird gemeldet: Ein Individuum in der Uni-
form eines Postdieneres lief dem Postkarren, der Briefe und
Pakete aus einem Filial-Postamt abgeholt hatte, nach und
rief dem Kutscher zu, daß er sich geirrt und einen falschen
Sack aufgeladen habe. Mit diesen Worten sprang er auf den
Bod und schlug den pulstartig zu öffnenden Wagen auf, dem
er einen Sack entnahm und dafür einen anderen, den er mit-
geschleppt hatte, hinein legte. Da letzterer genau so beschaffen
war, wie die echten Postsäcke, auch ein ganz ähnliches Siegel
nebst Aufzettel aufwies, ließ ihn der Kutscher ruhig gewähren.
Erst auf dem Hauptpostamt wurde der Streich entdeckt. Der
Sack war mit Papier gefüllt. Der Gauner erbeutete Geld-
briefe im Betrage von 42,000 Frck. und warf die gewöhn-
lichen Briefe in den Postkasten des Westbahnhofs, von wo
er auch die Flucht ergriffen haben dürfte.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Schönheide, 19. Novbr. Als Thäter des in vor.
Nummer erwähnten Diebstahls wurde, wie das „Schönh.
Wochenbl.“ schreibt, der in der Fabrik der Herren Baumann
& Co. hier beschäftigte Polier Emil Seidel in Schönheider-
hammer festgenommen und am Dienstag von unserer Gen-
darmerie dem Königl. Amtsgericht Eibenstock zugeführt. Der-
selbe hatte sich durch Zurückgabe eines Armbandes an die
Eigentümerin, welches er angeblich bei der Fundstelle der
geöffneten Kasse gefunden haben wollte, verdächtig gemacht.

— Stäyengrün, 19. Novbr. Eine freie Vereinigung
zur Veranstaltung von Sammlungen zwecks einer Weihnacht-
bescherung für arme Kinder hat Herr Pastor Häppler hier
ins Leben gerufen.

— Leipzig, 16. Novbr. Unterm 22. September be-
richteten wir von dem fast unglücklichen Vorkommnis, daß ein
in einem Chemnitzer Arzt vernarrtes Dienstmädchen
sich diesen durch Anwendung von allerlei „Sympathiemitteln“
erringen wollte, die ihr von einer hiesigen Kartenschlägerin,
Frau Crone, verkauft wurden. Das tollste Zeug wurde
von dem Mädchen geglaubt, u. A. daß Frau Crone Frosch-
herzen und Finger einer Kinderleiche auf den Friedhöfen in
Chemnitz und Leipzig vergrub, um die „Sympathie“ wirksam
zu machen. Frau Crone nährt sich hier seit 14 Jahren als
Kartenschlägerin und „Sympathiemittelverkäuferin“ und ist